

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Künstlergruppe ArtEvent hat für ihre 18. Ausstellung, die sie seit 2000 jährlich organisiert, einen ganz besonderen Ort ausgesucht, der dem Ende des Lebens gewidmet ist. Außerhalb und innerhalb der seit 13 Jahren ungenutzten Aussegnungshalle des Wilmersdorfer Waldfriedhofs Güterfelde zeigen die 13 Künstlerinnen und Künstler ganz neue und extra für diesen Ort produzierte Werke.

Jedes Jahr ein anderer Ort, der nicht nur gefunden, sondern für eine Ausstellung nutz- und begehbar gemacht werden muss, bedeutet einen großen organisatorischen Aufwand. Bevor die beteiligten Künstlerinnen und Künstler überhaupt mit der eigentlich ihrer Profession entsprechenden Arbeit beginnen konnten, mussten sie sich durch den Behörden-Dschungel arbeiten, um zum Beispiel den die Kapelle ursprünglich umgebenden Bauzaun entfernen zu lassen, um die vielen Fragen der Sicherheit zu klären, und um letztlich die Ausnahmegenehmigungen zu erhalten, diesen Ort überhaupt bespielen zu dürfen. Ein Jahr Arbeit steckt in solch einem Unternehmen, das knapp zwei Wochen lang für die Öffentlichkeit nur freitags bis sonntags zwischen dem 26. Mai und 10. Juni zu besichtigen sein wird. Ich erwähne das so ausführlich, um zu vermitteln, wie groß die Begeisterung einerseits und die Energie andererseits sein muss, die diese Künstler aufzubringen hatten, damit wir uns alle heute hier versammeln und das Resultat in Augenschein nehmen können.

Diese ortspezifische Kunst ist temporär, luzide, transparent, eher leicht als schwer, fragil und begegnet uns nicht pompös, dominant und effektheischend. Alle beteiligten Künstlerinnen und Künstler haben sich auf diesen Ort mit Behutsamkeit und großer Sensibilität eingelassen, um sich dem Thema des Hinausgleitens, des Verschwindens ebenso anzunehmen, wie sich den Fragen zu stellen, die das Leben im Hinblick auf ein von uns allen zu erwartendes Ende aufwirft. Diese existenziellen Aspekte, das Nachdenken über Leben und Tod, wird allen selber bekannt sein, die einen geliebten Menschen verloren haben. Oder sie befinden sich in einem ähnlichen Alter wie ich, ausgestattet mit der empirischen Gewissheit, den Zenit des Lebens deutlich überschritten zu haben und sich deshalb den Fragen von Zeit und Raum in Verbindung mit der eigenen Existenz, den verbleibenden Jahren, stärker befassen zu müssen.

Für Thomas Bernhard war alles lächerlich angesichts des Todes. Woody Allen hat keine Angst vor dem Tod, will aber nicht dabei sein, wenn er kommt. Sie kennen die häufig zitierten Bonmots, die letztendlich auch etwas Tröstendes haben.

Die Künstler gehen in diesem Kontext in erster Linie eine Liaison mit dem Raum ein und berühren Aspekte, die zwar das Ende des Lebens, den Tod betreffen, aber ebenso das gegenwärtige Leben und unser Denken und Fühlen bewusst und unbewusst mitbestimmen. Die Künstler mit ihren Arbeiten geben jedoch nicht vor, Antworten zu geben. Nein, sie liefern im übertragenen Sinne Bilder, die an diesem Ort Fragen neu denken lassen, Verbindungen herstellen zu anderen gesellschaftlichen Bereichen und Themen, Analogien zwischen Sepukralkultur und anderen kulturellen Phänomenen entdecken, Ähnlichkeiten herausarbeiten und visuell berühren. Im besten Fall werden Sie nach der Ausstellung an dem schwierigen Ort, der der Trauer vorbehalten war, mit einer vielleicht etwas anderen Sicht auf das Leben den Heimweg antreten. Dennoch gilt auch nach dem Besuch der Ausstellung die vielzitierte Passage aus Brechts „Guten Mensch von Sezuan“: „Wir stehen selbst betrübt und sehn betroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen.“

*next level* lautet der Titel der Ausstellung, mit dem die Gruppe **ArtEvent** und ihre Gäste die Besucher leitmotivisch empfangen. Sie manövrieren die Besucher damit gedanklich auf eine vertikale Achse, die Unten mit Oben verbindet. Der Kontext von Friedhof und Kapelle gibt ein christliches Verständnis von Leben und Nachwelt vor. Während wir imaginieren, uns vielleicht in einem Fahrstuhl zu befinden, wissen wir jedoch nicht, wohin uns die von den Künstlern begleitete Fahrt führen wird.

Etwa nach unten in die infernalischen Kreise die Dante Aligheri so stimmungsvoll beschrieb, oder treten wir eine Reise nach Oben an, dort wo Vollendung von göttlicher Schöpfung sich mit Jenseitsvorstellungen und pardiesischen Zuständen liieren. Ehe ich mich hier als Agnostiker und Atheist um Kopf und Kragen rede, will ich auf den Boden der profanen und visuellen wie fühlbaren Dinge zurückkommen. Lassen Sie uns im Hier und Jetzt bleiben, dem einzigmöglichen Werkraum der Kunst, die uns heute in Gestalt von Arbeiten höchster Diversität gegenübertritt. Es sind Werke von dreizehn Künstlerinnen und Künstlern, die sich ortsspezifisch auf das Gelände, den Friedhof und die Kapelle eingelassen haben, nicht um uns mit ihren Arbeiten in Angst und Trauer zu versetzen, sondern empfänglich zu machen für Aspekte, das Leben betreffend, ohne den Tod dabei aus den Augen zu verlieren.

Schon auf dem Weg haben Sie Edwin Böcks „Das Pflaster ist der Sand“ passiert, eine von drei Arbeiten, die in unterschiedlicher Größe und Form vor der Kapelle ausgeführt wurden. Die drei Bodenskulpturen stellen kreuzweise überklebte Pflaster dar, gefertigt aus Mörtelsand, und deuten Wunden an, die zwecks Heilungsbeschleunigung geschützt werden

müssen. Damit weist Böck symbolisch die Reparaturbedürftigkeit von Welt, Natur und Gesellschaft aus, was bei kritischer Betrachtung der Verhältnisse unbestreitbar ist.

Hartmut Sy verlängerte für seine im wahrsten Sinne Kunst-am-Bau-Installation mit dem Titel „Das Ticken der Sanduhr“ das kegelförmige Dach des rechten Kuppelbaus mit verzinktem Draht bis zur Erde. Es ist die Imagination eines gefüllten Sanduhrglases, deren obere und leere Hälfte aufgrund des transparenten Glases unsichtbar zu bleiben hat. Anstatt die formbildenden Drähte direkt zu spannen, hat Sy mit der Hand kleine Teile mit Ösen an beiden Enden geformt, die aneinandergehängt sich zu schräglaufenden Achsen verbinden. Ein deutliches Zeichen für die in die Installation geflossene Energie in Form von Arbeitszeit und vergangener Lebenszeit.

Frauke Schmidt-Theilig füllt die Rahmen für die Kappellenfenster mit ihren Gemälden ohne Titel passgenau aus. Anstatt bleigefasste Kirchenfenster aus Glas, sind ihre Heiligen und unheiligen Figuren nur von außen zu sehen. Sie haben die Grenze vom Inneren überschritten und lassen den Trauerbereich hinter sich. Sie leuchten und strahlen in ihrer Farbigkeit von der Fassade der Kapelle weg und hinaus in das Leben. In den Gemälden ist auch christlich besetzte Symbolik wie zum Beispiel eine Arche zu finden, mit der das Motiv der Rettung vor einer möglichen Katastrophe anklingt.

Anne Sevenich bereitet die Bühne für ein ephemeres Schattenspiel, dessen Regie Sie als Ausstellungsbesucher übernehmen und die Aufführungszeit, die Projektionsgröße und Bewegung selber bestimmen können. Stilisierte Tulpen und Tulpenzwiebeln können Sie als transparente Schatten, ja das gibt es, auf Wände und Decke im Inneren des linken Kuppelbaus werfen. Ein Hauch von Friedhofsflora legt sich über die Gartengeräte und erweckt den Raum zum Leben. Würde das Deckenlicht angeschaltet, wäre alles vorbei und entpuppte sich als Spuk und Schimäre. Sevenich ließ sich durch den John Lennon-Song „Glass Onion“ inspirieren. Darin geht Lennon spielerisch auf die Interpretationssucht der Fans ein, die jeden absurden Text auf autobiographische Aspekte abklopfen. Lennon heizt das Vexierspiel um die Deutung von Beatles-Songs in „Glass Onion“ noch weiter an und unterläuft es ironisch.

Michaela Nasoetion reagiert mit ihren Jodelintermezzi, die Sie auch während meiner Rede als produktive Betriebsstörung erleben, auf die wunderbare Akustik der Kapelle. Sie tritt mit

ihrer Stimme in einen Dialog mit dem Raum. Denn Kapellenwände und Decke erwidern ihre Stimmerhebungen in Tönen voller Sehnsucht und Freude mit einem Echo. Michaela Nasoetion haucht dem Ort für die Verabschiedung der Toten ein neues aber immer nur kurzlebiges und vitales Leben ein, das mit einem plötzlichen Verstummen endet.

Sue Hayward hat für ihre „Verflochten“ betitelt Arbeit mit Bienenwachs und Acryl auf zwei Gaze-Fahnen das Konterfei einer weiblichen und einer männlichen Figur gespiegelt, und nimmt gleichzeitig Bezug auf die sich überlagernde und kreisförmige Ornamentik im Altarraum und verknüpft somit die historische Malerei in der Apsis und ihr Transparentgemälde miteinander. Die Spiegelung der Figur um eine trennende Horizontallinie markiert die Trennung von Leben und Tod. Denkbar wäre die Horizontallinie als Erdboden, so dass sich der eine Körper oberhalb und der andere bereits kopfüber im Erdreich befänden. Allerdings könnte der Körper als Gefäß fungieren wie bei der Sanduhr, aus deren oberem Behältnis des aufrechten Körpers das Leben allmählich hinausläuft.

Katrin Schmidbauer setzt mit „Zwei denkbare Möglichkeiten von hier zu verschwinden“ ästhetisch auf einen Clash der Kulturen und appliziert in die Leibung der Fenster in der Apsis sowie wandfüllend über der Empore auf der gegenüberliegenden Seite Zeichen aus der Welt der Comics. Die Bildsprache, mit der Comiczeichner Knall und schnelle Fortbewegung als Explosionswolken und -stern sowie Kondensstreifen darstellen, bekommen im Kontext der Kapelle eine ganz andere Bedeutung und spielen auf die Rasanz von individueller Lebenszeit an, die im Verhältnis zur Menschheitsgeschichte noch nicht einmal im Bruchteil einer Nanosekunde anzusiedeln wäre. Geschwindigkeit des Lebens, die zerrinnende Zeit, wird gefühlt und nimmt in höherem Alter deutlich zu.

Bernd Blefferts Stelen „Weißes Rauschen“ funktionieren als Sanduhren und sind aus ineinander montierten Plastikflaschen gebaut. Legen Sie ruhig selber Hand an und drehen Sie die Sanduhren um, damit Sie das satte Fließgeräusch des Sands wahrnehmen können. Mit dem verwendeten Material spielt Bleffert auf die Vergiftung und Vermüllung der Welt und ihrer Meere an. Die Sanduhr wird in diesem Kontext zum Warnsignal, mit der Botschaft, dass es höchste Zeit ist, sich der gesellschaftlichen und individuellen Verantwortung bewusst zu werden, die weitere Zerstörung des ökologischen Systems aufzuhalten.

Karl Menzen hat im Chorraum der Kapelle mit Edelstahl die Form einer Helix montiert. Die ebenso betitelte Skulptur windet sich von unten nach oben ähnlich wie sich der Turm von Babel in die Höhe schraubt und deutet zumindest mit christlicher Konnotation den Weg aus dem Irdischen ins Himmelreich an. Gleichzeitig aber, und das ist wohl die Absicht von Karl Menzen, greift diese Form die Molekularstruktur aus der Natur auf, die in der DNA festgestellt wurde und ebenso Anwendung bei profanen Objekten der Technik wie Gewinden von Schrauben findet.

Beate Lein-Kunz baute unter dem Titel „subtle world“ [subtile Welt] äußerst feine und höchst zerbrechliche Objekte aus Gelatineplatten, die weder Feuchtigkeit noch zuviel Licht ausgesetzt werden dürfen, sonst verlieren sie ihre Stabilität und beginnen sich aufzulösen. Es sind kleine transparente Gehäuse von nur kurzer Lebensdauer, die von der Künstlerin, gruppiert zum hängenden Cluster, im Eingang zum Kappellenraum platziert wurden. Schaukästchen und Archivräume für bedrohte Spezies, die in ihrer schwebenden Leichtigkeit selber höchster Gefährdung ausgesetzt sind.

Bereits beim Betreten der Treppe in den Keller der Kapelle fallen scheinbar schlecht verputzte Kabelbögen auf, die sich aus der Wand erheben. Weiter unten, um die Ecke, wachsen sie aus dem Boden und winden sich kalkweiß an den Säulen empor. Susanne Ruoffs skulpturale Intervention mit dem Titel „Duchwachsen“ aus weiß gefärbten Ästen erweckt den Eindruck einer zum Leben erwachten Natur, die als Wurzelwerk aus den betonierten Wänden wächst und sich das Bauwerk sukzessive aneignet. Oder symbolisieren sie vielmehr knöcherne Finger von Toten aus dem Jenseits, die ihren Platz einfordern und uns daran erinnern, dass auch wir eines Tages dem Erdreich angehören werden?

Anke Fountis nennt ihre Leuchtkästen „Nachbilder“ analog zu dem auch als Phantombild benannten Phänomen des Nachwirkens eines vormals von der Netzhaut wahrgenommenen Bildes. Die Leuchtkästen sind mit fotografischen Negativen bestückt, die Szenen der Sepulkralkultur abbilden. Eine Grabstelle, eine zur Beerdigung versammelte Menschengruppe, steinerne Grabengel und Kreuze wirken durch die negative Form entrückt, als wären es visuelle Botschaften aus einem entfernten Schattenreich.

Josina von der Linden arbeitet mit Trauerbriefumschlägen, die sie zu einem Zyklus formiert. Der schwarze und von Hand aufgetragene Trauerrand auf dem Umschlag bildet bereits das

Signal für die traurige Botschaft, die uns im Alltag erreicht und uns gedanklich aus diesem hinaus befördert, ohne dass der Umschlag überhaupt geöffnet werden muss. Der Trauerrand stimmt uns bereits auf den Verlust eines Menschen ein.

In der Wandinstallation unter dem Titel „Entfaltung“ durchläuft die Form des Umschlags alle Stufen der Dekonstruktion.

Josina von der Linden komponiert die Umschläge spielerisch zu ornamentalen Strukturen, mit denen Sie den engen Kontext von Trauerbekundung verlässt und ihn zum Teil völlig auflöst.

In der gruftartigen Kälte des Kellers bietet Bernd Bleffert mit seiner zweiten Installation eine Art Glockenspiel in zenbuddhistischer Manier, bei dem Sie ebenfalls wieder selber Hand anlegen sollen. Allerdings schlägt der schwebende Steinklöppel an keine herkömmlich gegossene Glocke, sondern an ehemalige Patronenhülsen von Granaten aus diversen Kriegen. Stimmigerweise lautet der Titel der Installation „harmlos nie“.

Ein diabolischer und gleichwohl sinnvoller „Kunstgriff“, denn Tod, Gedenkkultur, Krieg und Kirche gingen immer gerne Hand in Hand. Davon zeugen die vielen Kriegsdenkmäler mit der militaristischen Sprache, die die verbrecherischsten Kriege bis heute unwidersprochen in Stein gehauen rechtfertigt.

Jetzt bleibt mir nur noch Ihnen interessante Eindrücke und vertiefende Gespräche mit den Künstlerinnen und Künstler zu wünschen und Ihnen für die Aufmerksamkeit zu danken.